

Dieter Mertens, *Der Tempel von Segesta und die dorische Tempelbaukunst des griechischen Westens in klassischer Zeit*. Mit einem Beitrag von Vincenzo Tusa. Deutsches Archäologisches Institut Rom, Sonderschriften 6. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1984. Textband mit XIV, 256 Seiten, 80 Abbildungen; Tafelband mit 96 Tafeln und 33 Beilagen.

Es gibt Publikationen, deren Autoren sich damit begnügen, bestimmte Materialien wissenschaftlich aufbereitet vorzulegen, und solche, die dies darüber hinaus mit grundsätzlichen oder auch wegweisenden Fragestellungen verbinden. Zu letzteren gehört die hier zu besprechende Arbeit. Mit ihr hat der Verf. die Ergebnisse seiner langjährigen Untersuchungen, die weit über den hier unmittelbar angesprochenen Denkmälerbestand hinausreichen, vorgelegt. Im Vorwort (S. XIII f.) wird festgehalten, 'daß die Bauforschung in erster Linie eine historische Wissenschaft ist', die sich nicht mit deskriptiver Dokumentation und Rekonstruktion einzelner Befunde begnügen kann, sondern auf solcher Grundlage historische Fragen in weiterem Sinne stellen muß, die – soweit sie die Kompetenz des Bauforschers überschreiten – an Nachbardisziplinen weitergegeben werden können. Mit solchen Bemerkungen wird gleich vorab ein Anspruch formuliert (dessen Befolgung übrigens auch in der Umkehrung Geltung haben könnte), an dem die Arbeit des Verf. gemessen sein will.

Die Arbeit ist in drei Hauptteile gegliedert. Der erste gilt dem Tempel von Segesta selbst (S. 1–53), der zweite Einzeluntersuchungen zu dorischen Peripteraltempeln in Sizilien und Unteritalien (S. 54–130), der dritte zahlreichen Vergleichen des Segesta-Tempels mit anderen klassischen Bauten Westgriechenlands

(S. 131–205). V. Tusa schildert abschließend sowohl die Entdeckung des Tempels und seine Besucher in früheren Zeiten sowie die Geschichte der Restaurierungen (S. 229–247).

*Teil I. Der Tempel von Segesta.* Einführend werden der Tempel selbst und seine topographische Lage knapp beschrieben, so daß der Leser erfährt, in welcher konkreten Situation er sich mit diesem Bau befindet. Hinzu kommen Bemerkungen zur Forschungsgeschichte, die den Anlaß der Untersuchung klären, sowie der Hinweis auf einen nicht näher datierbaren Vorgängerbau, der die Ausrichtung des Tempels anscheinend bestimmt hatte, und schließlich die Datierung des Tempels selbst in die Zeit zwischen 417/416 und 409 v. Chr. Damit sind die wichtigsten Vorgaben abgesteckt. Zur weiteren Erforschung waren kleinere Grabungen und Sondagen erforderlich. Sie galten vor allem der lange diskutierten Frage nach einer Cella sowie der unmittelbaren Umgebung des Tempels (S. 5–14). Als Ergebnis bleibt festzuhalten, daß an der Absicht, dem Tempel nach dem Bau der Ringhalle eine Cella einzufügen, deren Errichtung jedoch über Arbeiten an den Fundamenten nicht hinausgekommen zu sein scheint, nicht zu zweifeln ist. Abgesehen von der Klärung dieser lange strittigen Frage, die eng mit der Interpretation des Baues verbunden ist, ist insbesondere die Tatsache von auch weiterführendem Interesse, daß der Bauvorgang eines solchen Tempels entgegen landläufiger Meinung durchaus mit der Ringhalle beginnen und mit der Cella enden konnte. Abarbeitungen rings um den Tempel ließen sich als Arbeitsflächen, vielleicht auch für die Aufstellung von Gerüsten, deuten. Die Baubeschreibung (S. 14–30) erläutert zuerst den Felsgrund und seine Beschaffenheit sowie seine Zurichtung als Bauebene, auf der das einschichtige Fundament aufliegt. Darüber folgten die weit vorspringende Euthyterie und die dreistufige Krepis. Bereits die Fundamentschicht enthält Ritzmarken und Aufschnürungen für die Hauptabmessungen, die Euthyterie ist mit Novelliermarken versehen und besitzt Krümmung. Damit sind in den beiden unteren Schichten Festlegungen getroffen, die den weiteren Aufbau prägen und zugleich wichtigste Anhaltspunkte für dessen Interpretation überliefern. Bei strenger Beachtung von Fugenkonkordanz ist der Stufenbau geschichtet und läßt die Abmessungen des mit System verlegten Stylobats (Abb. 5) trotz geringer Maßschwankungen gut erkennen. Eine leichte Neigung des Stylobats nach außen diente dem Ablauf von Regenwasser. (Analoge Maßnahmen sind dem Rez. vom Athenatempel in Priene und dem Demetertempel in Lepreon, beide aus dem 4. Jahrh., bekannt.) Die  $6 \times 14$  Säulen der Ringhalle stehen lotrecht und lassen keine Entasis erkennen. Kannelur ist nicht ausgeführt, war jedoch geplant. Das schlichte Gebälk besitzt einen an den Ecken auf Gehrung geschnittenen, dilithen Architrav, ein in seinen Proportionen kanonisches Triglyphon sowie ein relativ schlecht erhaltenes Geison. Gesichert sind die Maße des Giebfeldes; die Sima war wohl noch nicht ausgeführt, als es zum Baustillstand kam. Bemerkungen zu Erhaltungszustand und Material (Travertin) beenden dieses Kapitel.

Anschließend werden in logischer Abfolge Baudurchführung und Steintechnik erklärt (S. 31–39). Bereits die sorgfältige Zurichtung der Baufläche und ihrer unmittelbaren Umgebung belegt eine sehr überlegte und rationalisierte Arbeitsorganisation bei Beginn der Arbeiten. Das Ausgangsrechteck des Grundrisses ist mit der Unterkante der Euthyterie fixiert. Sie enthält die 'umfassendste und sorgfältigste Markierung am ganzen Bau' (S. 31). Eingehender wird das Problem diskutiert, mit Hilfe welcher Methoden das exakte Grundrißrechteck vermessen worden sein könnte (Abb. 9). Beim Versatz der Blöcke des Stufenbaues ging man von der genau markierten Mitte einer jeden Seite aus, so daß insgesamt 8 Arbeitstrupps ohne gegenseitige Störung den Bau ausführen konnten. Lediglich zu den Ecken hin wurden die Stufenblöcke verdübelt, um ein Ausscheren zu vermeiden (hierzu ein kurzer Beitrag von H. FASTJE, S. 37 f.). Zur Krümmung und ihrer Konstruktion kann sich der Verf. kurz fassen, weil er seine aufsehenerregende Entdeckung bereits vorweg publiziert hatte. Das von ihm nachgewiesene, ebenso einfache wie praktikable Verfahren überzeugt nach wie vor (Röm. Mitt. 81, 1974, 107 ff.). Die Krümmung wurde über die Säulen bis in das Gebälk übertragen. Dem dienen insbesondere die vom Verf. auf den abaci beobachteten scamilli. Wichtig für den Bauvorgang und seinen Nachvollzug sind die zahlreichen Bossen und Wuchtkehlen, deren Funktion durch ein Anschauungsmodell (Taf. 34) illustriert ist. Die geraffte Wiedergabe kann die Fülle interessanter und wichtiger Einzelbeobachtungen nicht erschöpfend darstellen. Sie dienen zwar in erster Linie dem Verständnis des Tempels von Segesta, doch können sie auch darüber hinaus insbesondere für Fragen der Bautechnik von weiterreichendem Belang sein.

Die beiden abschließenden Kapitel des ersten Teiles gelten dem Entwurf des Tempels. Dabei wird zuerst der methodische Ausgangspunkt bestimmt (S. 39), d. h. die Voraussetzungen zur erfolversprechenden Untersuchung solcher Fragen. Rekonstruierte Entwurfsmaße dürfen die Bandbreite der Ausführungsgenauigkeit nicht überschreiten. Eine Analyse der am Bau gewonnenen Maße zeigt, daß hier mit hoher Präzi-

sion gearbeitet wurde. Abweichungen bewegen sich in der Regel unterhalb von 1 % und werden untereinander ausgeglichen. Die nächste Frage gilt dem Baumaß, d. h. dem hier angewendeten Fußmaß (S. 44 ff.). Aus Nivellierungspunkten an den Fronten und den sorgfältig angelegten Hauptabmessungen der Euthynterie wird ein Fußmaß von 32,861 cm erschlossen. Für den Entwurf hat zu gelten, daß Proportionen und Maße entsprechend der antiken Maßeinheit miteinander zu verbinden sind und solche Ergebnisse der Logik der Maße sowie den praktischen Anforderungen zu entsprechen haben. Andernfalls wäre kaum mehr als ein ebenso abstraktes wie für einen konkreten Bau beliebiges Zahlenwerk zu erwarten. Der Verf. hält sich streng an diese Prämissen und untersucht den Entwurf in mehreren Schritten (S. 45 ff.). Ausgehend von den Hauptabmessungen der wie 3 : 7 angelegten Euthynterie, mit deren Proportion entsprechend verbreitetem Brauch zugleich die Anzahl der Ringhallensäulen gespiegelt wird, wird die nächste Proportion (3 : 8) in den Achsmaßen der Ringhalle festgestellt, während der Aufriß durch die Front bestimmt ist. Dort verhält sich das Ringhallenachsmaß zur Säulenhöhe wie 4 : 9. Daraus folgt zugleich, daß die Säulenhöhe ein abgeleitetes Maß sein muß, so daß sehr einfache Brüche kaum zu erwarten sind. Hier wie auch bei weiteren Proportionen, die im einzelnen nicht vorgestellt zu werden brauchen, ergibt sich das Problem, daß die Proportionen kaum je genau mit den zur Realisierung notwendigen Fußmaßen übereinstimmen. Zutreffend stellt der Verf. fest, daß dies auch kaum erwartet werden kann, weil die Rechnung der Proportionen höchstens zufällig mit den anders gelagerten Rechenweisen des Fußmaßes (fortlaufende Halbierung) übereinstimmen wird. Deshalb geht er davon aus, daß im Interesse der Realisierbarkeit konkreter Baumaße im Einzelfall die Entscheidung mit geringer Abweichung von der Proportion zugunsten praktikabler Fußmaße getroffen wurde. Dementsprechend werden die Proportionsmaße dem stets nächstliegenden Fußmaß angeglichen. Daß hierbei gegenüber den am Bau selbst zu gewinnenden Maßen lediglich Abweichungen bestehen, die sich – entsprechend seiner genannten Prämissen – im Rahmen der Ausführungsgenauigkeit bewegen, bestätigt ihm seine Untersuchung. Insgesamt gelingt es auf diese Weise, einen Entwurf zu entschlüsseln, der sich einfacher Proportionen und Ausgangsmaße bedient, die miteinander ein schlüssiges Ganzes ergeben. Dies scheint ihm, bezogen auf den Entwurf griechischer Tempel, 'eine der wichtigsten Grundlagen und Voraussetzungen ihrer so folgerichtigen und logischen Entwicklung zu sein' (S. 53).

*Teil II. Studien zu den dorischen Peripteraltempeln klassischer Zeit in Sizilien und Unteritalien (S. 54–130)*

In einer knappen Vorbemerkung mit Hinweisen auf den Stand der Forschung werden die Materialauswahl und Zielsetzung benannt. Entsprechend dem Ausgangspunkt – dem Tempel in Segesta – konzentriert sich die Betrachtung auf die Ringhallen und deren Einzelglieder. Zu diesem Zweck werden 12 Tempel dorischer Ordnung des 5. Jahrh. herangezogen und nacheinander besprochen. Daß hierbei zur Abgrenzung von Tempeln anderer Ordnung von Stilvorstellungen anstatt von Ordnungen die Rede ist, mag man als beiläufige Nachlässigkeit übergehen (S. 54).

Der in jedem Einzelfalle unterschiedliche Erhaltungszustand und Forschungsstand ergibt selbstredend unterschiedliche Möglichkeiten der Diskussion. Sie konzentriert sich nach Lage der Dinge auf die Hälfte der angesprochenen Bauten, zu denen jeweils Grund- und/oder Aufrisse mit Maßen und Proportionen beigefügt werden. Abgesehen von der Klärung zahlreicher Fragen zu einzelnen Befunden und Baugliedern, in der Regel ergänzt durch neue Zeichnungen nach eigenen Aufmaßen, geht es dem Verf. insbesondere um folgende Probleme: um die Bestimmung der jeweils gültigen Ausgangsproportionen – Euthynterie, Stylobat, Ringhallenachsmaß –, der Jochabfolge und hierbei insbesondere der verengten Eckjochs bei einfacher oder gestaffelter Kontraktion, die Gebälk- und Friesdisposition, den Frontaufriß und seine Proportionen und schließlich um die antike Maßeinheit, das Fußmaß. Dabei wird von üblicher Teilung des Fußes durch fortlaufende Halbierung bis auf den Daktylos, jedoch nicht darüber hinaus, ausgegangen. Damit sind der zu erwartenden Ausführungsgenauigkeit von Anfang an Grenzen gesetzt, die Differenzen von 1 bis 2 cm in Rechnung stellen müssen. Dies erklärt auch, weshalb der Verf. wiederholt darstellt, daß man sich bei der Ausführung in Abweichung von den eruierten Proportionen für praktikable, d. h. einfachere Maße entschieden habe, bei denen ihrerseits eine gewisse Bandbreite von Ungenauigkeit in Kauf genommen werden muß. Soweit sich dies ermitteln ließ – und dies gilt für Dreiviertel der betrachteten Bauten –, nennt der Verf. ein Fußmaß von 32,6 bis 32,9 bzw. 32,885. Die einzelnen Rechnungen werden stets unter Berücksichtigung der Differenzen zwischen den theoretisch ermittelten und im Befund überlieferten Werten mit großer Sorgfalt durchgeführt. Diese sowohl dokumentierende als auch interpretierende Darstellung, die den Nachvollzug in jedem Falle möglich macht, darf als vorbildlich gelten. (Einzig die Differenz zwischen dem auf S. 99 genannten und in Abb. 49 auf S. 101 eingetragenen Maß des Regulaabstandes eines Eckarchitra-

ves vom Tempel der Juno Lacinia in Agrigent konnte der Rez. nicht aufklären.) Die dokumentierende Darstellung ermöglicht es dem Nutzer und Leser zudem, sich gegebenenfalls ein eigenes Urteil über die Interpretationen des Verf. zu bilden, der auch dort, wo er über die unmittelbare Aussage der Befunde hinaus Deutungen vorschlägt, hypothetische oder spekulative Annahmen ausdrücklich kennzeichnet (z. B. S. 124 zum Dioskurentempel in Agrigent) und damit zur Diskussion stellt. Die einzelnen Abschnitte dieser Studien sind stets so geordnet, daß zuerst Unterbau und Grundriß, dann, soweit möglich, Säule mit Kapitell, und schließlich das Gebälk unter besonderer Berücksichtigung des Triglyphons und seiner Einzelmaße dargestellt werden. Auf solcher Grundlage, bei der immer wieder hervorgehoben wird, daß hiermit die Desiderate einer eingehenden Bearbeitung einzelner Tempel keineswegs erledigt seien, werden Möglichkeiten des Entwurfes diskutiert.

Stück für Stück sammelt sich auf diese Weise eine Materialbasis an, die es dem Verf. möglich macht, den *'Tempel in Segesta im Rahmen der Baukunst des griechischen Westens in Klassischer Zeit'* (Teil III, S. 131–205) zu betrachten. Im folgenden werden nicht mehr einzelne Bauten diskutiert, sondern die Bestandteile der Tempel miteinander verglichen. Dies beginnt mit einer durch schematische Skizzen ergänzten vergleichenden Betrachtung von Typen, Proportionen und formaler Gestaltung der Stufenbauten (S. 131–133), die eine auch chronologisch auswertbare Entwicklung erkennen lassen. Hinzu kommen die häufig im Westen vorhandenen großen Frontfreitreppen, die die Eingangsseite deutlich ins Blickfeld rücken und ihr damit einen besonderen Akzent verleihen. Der nächste Abschnitt gilt den Säulen (S. 133–134) und deren Verjüngung sowie ihrer Ausstattung mit Kanneluren, der Entasis und der Säulenneigung. Ob freilich die vom Verf. für das Mutterland postulierte 'ständig und kontinuierlich' zunehmende Verschlanung der Säulen tatsächlich so schematisch zutrifft, mag man vielleicht etwas skeptischer beurteilen. (Zumindest könnte ein Vergleich der Säulen der Tempel in Sounion und Bassae oder auch des Asklepiostempels in Epidauros mit jenen des Zeustempels in Stratos eine etwas differenziertere Beurteilung nahelegen.) Doch ist sicher zutreffend, daß die Säulen sizilischer Tempel im 5. Jahrh. nicht die Schlankheit mutterländischer, insbesondere attischer Säulen erreichen und der Tempel in Segesta aufgrund seiner Säulen chronologisch am ehesten am Ende der Reihe sizilischer Beispiele des 5. Jahrh. einzuordnen sei. Die vergleichende Betrachtung der Kapitelle, ihrer Proportionen und Profile, vertieft diesen Abschnitt (S. 134–139). Es ist dies zugleich eine der trefflichsten Passagen. Insbesondere die feine Analyse des Wandels, wie er sich im Echinusprofil einschließlich des Überganges zum Hypotrachelion zeigt, sei herausgestellt. Wichtig scheinen dem Rez. zugleich die Hinweise auf die Funktion eines Kapitells und deren Auswirkungen auf die Formen (S. 138 f.); sie lehren, daß die Formentwicklung kein autonomer Vorgang ist. Weniger deutlich sind die Triglyphenformen an eine formal ablesbare Entwicklung gebunden (S. 139 f.), wengleich eine zunehmende Verhärtung gegen Ende der in Sizilien zu beobachtenden Zeitspanne deutlich wird. Dabei sind Veränderungen der Proportionen kaum als Kriterium einer Entwicklung zu verstehen. In analoger Weise werden Taenia, Regulae, Geisa und Simen ausgewertet (S. 140–143), während MADELEINE MERTENS-HORN die Löwenkopfwasserspeier in einem gesonderten Abschnitt bespricht (S. 143–146). Sachkundig und abgewogen stellt sie nicht nur die stilistische Entwicklung, sondern ebenso deutlich die qualitative Verkümmern gegen Ende des hier zur Diskussion stehenden Zeitraumes dar, Beobachtungen, die durch die architektonischen Profile bestätigt werden (S. 146). Feinheiten der Bauausführung runden dieses Kapitel ab und sind in einer praktikablen Tabelle zusammengestellt (Kurvatur, Entasis, Säulenneigung).

Im zweiten Kapitel werden Grundrißfragen diskutiert (S. 149–152). Eine Auflistung der Säulenverhältnisse der Ringhallen sowie der Einbindung der Cella in die Ringhalle zeigt, daß das im Mutterland fast kanonisch gültige Verhältnis 6 : 13 in dieser Weise in Sizilien nicht verbindlich ist (die in Anm. 412 angekündigte Liste mit Ausnahmen festländischer Tempel konnte der Rez. freilich nicht auffinden). Abgesehen von den Verhältnissen der Säulenzahl ist es insbesondere die unterschiedliche und z. T. auch entwicklungs-geschichtlich bedingte Einbindung der Cella in die Ringhalle. Wie schon bei anderen Elementen auch, bezeichnet der Tempel in Segesta erneut einen Endpunkt der Entwicklung. Besonders wichtig sind bei den Grundrißlösungen die Ausgangsproportionen und die Jochdifferenzierungen. Hierbei wird das ringsum gleiche Einheitsjoch in Westgriechenland früher zur Regel als im Mutterland, wie dies auch für das klar proportionierte Grundrißrechteck gilt, dessen ganzzahlige Proportion die Anzahl der Ringhallensäulen spiegelt. Umgekehrt verhält es sich beim Gebälk, dessen klare Ordnung im Mutterland zuerst thematisiert wurde, während in Westgriechenland vielfältige Eckproblemlösungen durchgespielt wurden. (Ob freilich diese Aussage so lückenlos für das Mutterland gilt, könnte zumindest dann bezweifelt werden, wenn ein Bau wie der früharchaische Artemistempel in Kerkyra in die Betrachtung einbezogen wird oder auch der

Apollontempel in Korinth, Tempel, deren Stylobatproportionen in hoher Annäherung die Anzahl der Ringhallensäulen wiedergeben.) Zusätzlich wird festgehalten, daß die Disposition mit  $6 \times 14$  Säulen über das ganze 5. Jahrh. hin verwendet wurde und somit keinen Hinweis auf eine Datierung enthalten kann, während Bauten mit  $6 \times 13$  Säulen entwicklungsgeschichtlich in das fortgeschrittene 5. Jahrh. gehören. Zugleich zeigen diese Bauten eine zunehmend rationalere Handhabung des Entwurfes im ganzen (S. 152). Beim Aufbau, für den die Front besondere Bedeutung hat, konzentriert sich der Entwurf auf Säulen und Gebälk, während Stufenbau und das abschließende Geison sowie der Giebel freier hinzugefügt werden. Dabei läßt die fortschreitende Entwicklung eine zunehmend engere und bewußtere Verschränkung des Frontaufresses mit dem Grundriß beobachten, deren Folgen für das Eckproblem offenkundig werden. Bezeichnend ist schließlich die horizontale Gebälkgliederung in Segesta: dort wird der Fries als durchlaufend regelmäßiger Rapport angelegt, während zugleich die Kontraktion der Ringhalle auf mehrere Joche verteilt wird, d. h. das Prinzip einer Jochstaffelung angewendet ist, so daß die Bindung von Fries und Ringhalle aufgegeben wurde. In einer beigegeführten Liste (S. 155 f.) werden die verschiedenen Lösungsansätze westgriechischer Tempel des 5. Jahrh. dargestellt. Eine vergleichende Betrachtung der Verhältnisse an den Tempelfronten führt schließlich zu dem Ergebnis, daß sie 'kein zusammenhängendes chronologisches und landschaftstypologisches Bild gewinnen' lassen.

Ein gesondertes Kapitel gilt dem Verhältnis von Cella und Peristasis (S. 158–174), bei dem über die hier besprochenen Bauten hinaus ältere Tempel einbezogen werden (Abb. 77 und 78). Z. T. diametral entgesetzte Auffassungen über die Bedeutung des Tempels, seines Cellaraumes und dessen Wandels werden einander gegenübergestellt (Anm. 440), eine Diskussion, an der sich der Verf. nicht unmittelbar beteiligen möchte. Statt dessen werden die spezifischen westgriechischen Eigenschaften dargestellt. Bei der naheliegenden Bedeutung des Cellaraumes beginnt die Betrachtung mit einer Analyse der Tempel ohne Ringhalle, zu denen eine schematische Zusammenstellung zahlreicher westgriechischer Beispiele (Beil. 25) den Text hilfreich illustriert. Beachtung verdienen die Hinweise auf die mangelnde Kenntnis von Form und Bedeutung solcher Anlagen, die allgemein zwar als Kultbauten bezeichnet werden, deren kultische Funktion jedoch häufig genug ungeklärt ist. Der Verf. konzentriert sich deshalb auf eine vorläufige typologische Gruppierung unter besonderer Berücksichtigung solcher Bauten, deren Typus sich enger mit den Periptertempeln und deren Entwicklungsgeschichte in Zusammenhang sehen läßt. In geraffter Form wird deutlich gemacht, daß in archaischer Zeit monumentalere Bauten ohne Ringhallen dem Anspruch an einen Tempel genügen können, während seit dem 5. Jahrh. die Ringhalle oder zumindest eine Säulenvorhalle anscheinend unverzichtbar wurde, um dem Tempel hinreichend Ausdruck zu geben. Insgesamt zeigt der Überblick, daß die Entwicklung der Sakralbauten mit schlichten Oikoi beginnt, die nächste Stufe vertritt der Naos mit Vor- und Rückraum, an den sich der monumentale Ringhallentempel entwicklungsgeschichtlich anschließt, ohne daß die kleineren Bauformen sofort überflüssig geworden wären, ein Prozeß, der in diesen allgemeinen Zügen dem des Mutterlandes verwandt ist.

Hieran anschließend werden Cella und Ringhalle archaischer Peripteroi diskutiert (S. 163–168). Anfangs scheinen Ringhalle und Cella bei sizilischen Tempeln unabhängig voneinander entwickelt zu sein. Die 'Unordnung' im Gebälk des Apollontempels von Syrakus ist Zeichen einer Situation, in der Grundrißdisposition und Aufrißordnung noch nicht miteinander verbunden sind. Jedoch sind bereits bei diesem frühen Bau wesentliche Elemente entwickelt, die für die folgende Tempelarchitektur von Belang bleiben. Dies gilt in besonderem Maße für die starke Akzentuierung der Eingangsfront mit ihrem weit gedehnten Mitteljoch und der doppelten Säulenreihe an dieser Seite. Damit gewinnt der Zugang zur Cella ein Gewicht, das die Bedeutung der Cella in betonter Weise unterstreicht. Der Verf. interpretiert dies abgewogen als Ausdruck kultischer Bedingungen, die zwar im einzelnen nicht überliefert sind, die jedoch nach Aussage dieses und weiterer archaischer Tempel der Cella mit dem Adyton besondere Bedeutung beimessen. Gleichfalls auf kultischen Brauch führt der Verf. die weiteren Ptera solcher Tempel zurück, die Kultprozessionen gedient haben könnten. Schranken in den Interkolumnien wie beim Tempel F in Selinunt bestärken den Verf. in dieser Deutung. Angesichts der kultischen Vorgaben geht der Entwurf des Grundrisses von der Cella aus, deren grundsätzlich festliegende Gestalt wenig Spielraum für Änderungen bot, so daß die Entwicklung der Architektur vorrangig die Ringhalle betrifft. Die Sonderform des Tempels G in Selinunt, dessen Cella nur als offener Sekos mit einem Naikos anstelle des sonst üblichen Adyton rekonstruiert werden könnte, wird auf Anregungen von den Großbauten Ioniens zurückgeführt. Hierzu paßt die jüngst getroffene Feststellung, daß dieser Bau nicht als Weithallentempel, sondern als Dipteros geplant war (Arch. Anz. 1984, S. 677), wie Funde unfertiger Säulentrommeln im Steinbruch von Selinunt nahelegen, die aufgrund ihrer

Dimensionen für keinen anderen Bau in Frage kommen. Solche Funde zeigen zugleich jedoch auch, daß die Diskussion um Form und Bedeutung solcher Tempel noch keineswegs abgeschlossen ist.

Gesondert wird auf die Eigenentwicklung archaischer Tempel in Großgriechenland hingewiesen, für die u. a. die Mischung dorischer und ionischer Ordnungselemente bezeichnend ist, deren 'Mangel an festen formalen Bedingungen . . . den Keim für den raschen Verfall der dorisch-ionischen Mischarchitektur der achäischen Kolonien im frühen 5. Jahrh. in sich trägt' (S. 167). Den Übergang zur klassisch dorischen Architektur lassen am besten die Bauten Siziliens nachvollziehen. Dabei geht es vor allem um eine engere Verbindung von Cella und Ringhalle und – damit unmittelbar verknüpft – um eine Veränderung der Verhältnisse von beiden. Wenn in der Folgezeit, angeregt von mutterländischen Vorbildern, neue Proportionsvorstellungen zu einer deutlichen Verkürzung des Naos führen, so setzt dies nach Auffassung des Verf. eine 'Veränderung im Kultvollzug' voraus (S. 168).

Peripteraltempel des 5. Jahrh. (S. 168–174) werden zuerst unter dem Gesichtspunkt der neuen Raumform betrachtet. Sie ist ganz allgemein dadurch gekennzeichnet, daß im Verhältnis zur jetzt verringerten Länge die Breite zugunsten einer neuen Raumqualität zunimmt, während die Ptera als nebengeordnete Umgänge dichter um die Cella gelegt werden. Die dabei entstehenden saalartigen Räume von bis zu 12 m lichter Weite ohne innere Säulenstellung unterscheiden solche Tempel zumindest in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. deutlich von jenen des Mutterlandes und werfen zugleich die bislang nicht eindeutig zu lösende Frage nach der Konstruktion einer Überdachung auf. Zusätzlich zeigt sich, daß jetzt die Cella wesentlich vom Entwurf der Ringhalle abhängig wird und somit ihre frühere Selbständigkeit aufgegeben wurde. Weitere Änderungen werden durch die für den Westen neue Einführung des Opisthodom als Gegengewicht zum Pronaos deutlich (S. 170), wie auch das Verhältnis von Vorhallenarchitektur (Säulen und Gebälk) zur Ringhallenarchitektur an Bedeutung gewinnt. Dies ist für den Verf. Anlaß, nochmals auf die Vorhallenarchitektur des Poseidontempels in Paestum einzugehen und ihre Eigenwilligkeit als bewußte Maßnahme des entwerfenden Architekten darzustellen. (Die in Anm. 565 dargestellte Interpretation der Regulae des zum Vergleich herangezogenen Cellaarchitravs vom Parthenon wird freilich von B. WESENBERG, *Jahrb. DAI* 98, 1983, 57 ff. ganz anders gedeutet.) Die Entwicklung der Vorhallenarchitektur bestätigt den Verf. in dieser Auffassung (S. 172). – Die besondere Form monumentaler Treppenhäuser, zu denen von anderer Seite eine eigene Arbeit angekündigt ist (Anm. 583), rundet die vergleichenden Einzelbetrachtungen dieses Kapitels ab, das zusammenfassend am Ende nochmals die Frage nach Cellaraum und Kult aufgreift. Die weiträumigen Naoi lassen die Vermutung zu, daß sie im Gegensatz zu mutterländischem Brauch der Versammlung von Kultgemeinschaften gedient haben könnten. Zu Recht weist der Verf. an dieser Stelle darauf hin, daß solche Fragen erst in unmittelbarer Zusammenarbeit von Archäologen und Historikern zu klären seien. Doch ist es sein nicht zu gering einzuschätzendes Verdienst, die hartnäckige Befragung der architektonischen Befunde soweit vorangetrieben zu haben, daß sich diese Fragen zwingend stellen.

Im vorletzten Kapitel werden Fragen zum Klassischen Tempelentwurf aufgegriffen (S. 175–186), eingeführt durch eine methodisch grundlegende Darstellung von Möglichkeiten, Grenzen, Zielsetzungen und Voraussetzungen einer solchen Untersuchung und fortgesetzt durch ausgewählte Beispiele. Sie beginnen mit der Bauhütte von Agrigent, der bereits zuvor der Juno-Lacinia-Tempel und der Concordia-Tempel zugeschrieben wurden (S. 113). Die zusammenfassende Betrachtung stellt die Abfolge der einzelnen Entwurfsschritte, angefangen vom Grundriß über den Frontaufriß im ganzen bis zur Binnengliederung des Gebälks und schließlich der Einpassung der Cella in den bereits festliegenden Rahmen der Ringhalle, dar. – Als Entwicklungskriterien werden eine zunehmend rationalere Verzahnung des gesamten Entwurfes sowie die Tendenz zu einer zunehmenden Höhenstreckung ermittelt. Über diese noch allgemeineren Aussagen hinaus kann die lokale Tradition, die zusätzlich den Dioskuren-Tempel einbeziehen läßt, anschaulich gemacht werden, weil deutlich wird, daß der Entwurf des jeweils jüngeren Tempels unter Kenntnis und Berücksichtigung des vorangegangenen Tempels entwickelt wurde. In einem gesonderten Abschnitt kommt der Verf. nochmals auf den Entwurf des Tempels in Segesta zurück und vergleicht ihn mit einigen mutterländischen Bauten. Dabei kann für das Mutterland eine Entwicklung nachgezeichnet werden, die im letzten Viertel des 5. Jahrh. zu einer Verschränkung der Planungsebenen in einem Gesamtentwurf unter Berücksichtigung möglichst vereinheitlichter Proportionen und praktikabler Maße führte, bis schließlich im späten 4. Jahrh. das Proportionssystem durch ein eher additives Modular-Verfahren abgelöst wird. Innerhalb dieser für das Mutterland geltenden Entwicklung nimmt der Segesta-Tempel mit seinem Entwurf eine Position ein, die für Sizilien früher als für das Mutterland die Abnahme der Bedeutung eines komple-

nen Proportionssystem erkennen läßt (S. 181). Überraschend ist die nachgewiesene enge Beziehung zwischen dem Entwurf des Tempels der Athener in Delos und jenem des Segesta-Tempels, die Anlaß zu der berechtigten Vermutung gibt, der Architekt des Segesta-Tempels müsse – auf welchem Wege auch immer – von solcher Architektur tiefere Kenntnisse gehabt haben, auch wenn ihm die Umsetzung bei seinem in sizilischer Tradition stehenden Bau nicht immer ganz leicht gefallen zu sein scheint.

Es schließt sich die grundsätzliche Frage an, in welcher Weise bestimmte Entwurfsverfahren weitergegeben worden seien (S. 183 ff.). Ausgehend von Vitruvs Quellenregister der Schriften griechischer Architekten und der hierbei zumindest im Prinzip klaren Thematik, nämlich der Darstellung von Entwurfsproportionen, wird gezeigt, daß die näher untersuchten Tempelentwürfe zu erkennen gaben, daß es beim Entwurf und seinen einzelnen Schritten eben um diese Thematik ging. Sie zu vermitteln, bedurfte es kaum aufwendiger Zeichnungen. Statt dessen konnten knappe schriftliche Angaben genügen, für den Verf. Anlaß, auch den Wert von Modellen, sollte es sie überhaupt in solchem Zusammenhang je gegeben haben, nachdrücklich zu bezweifeln. Zugleich wirft dies weitere Fragen nach dem spezifischen Anteil des Architekten am Bau eines Tempels auf, Fragen, die auf der Grundlage des bislang zur Verfügung stehenden Materials nicht schlüssig beantwortet werden können.

In einer Gesamtbetrachtung werden die bisher erreichten Ergebnisse zusammengefaßt (S. 187–205) und um weitere Fragen ergänzt. Angesichts der mangelnden Dokumentation entsprechender frühklassischer Bauten im Mutterland bietet die Architektur des Westens die einzigartige Möglichkeit, eine auch landschaftlich zusammenhängende Entwicklung, die zudem durch den konkurrierenden Wettstreit der Städte begleitet wird, zu betrachten. Freilich stellt die Datierung der Tempel ein besonderes Problem dar, weil historische Daten lediglich zum Beginn und zum Ende der sizilisch klassischen Baukunst überliefert sind, Daten von kriegerischen Ereignissen, die den Rahmen einer Chronologie setzen. Der Verf. sieht sich deshalb zu Recht dazu veranlaßt, die aus der Entwicklungsgeschichte der Bauten selbst zu gewinnende Chronologie auch als Beitrag zur Klärung der politischen Geschichte zu verstehen und greift damit eine Fragestellung auf, die seinem in der Einleitung vorangestellten Verständnis von Bauforschung als historischer Disziplin entspricht. Darüber hinaus ist nicht zuletzt die Dedikation der Tempel zu berücksichtigen, die zumindest z. T. eng mit den ersten Kulturen der Siedler zusammenhängen müßte. Vorerst ist hier kaum mehr als ein Spektrum von vorrangig verehrten Göttern skizzierbar, Vermutungen, die z. T. auch aus den einzelnen Standorten der Tempel abgeleitet werden. Eng damit verbunden ist die städtebauliche Einbindung der Heiligtümer. Auffallend ist ihre häufig anzutreffende Randlage außerhalb des Stadtrasters, jedoch nicht gänzlich unabhängig von dessen Richtungen, ein Phänomen, das zu Überlegungen zur urbanistischen Entwicklung des orthogonalen Straßensystems Anlaß gibt. Schließlich kommt das Verhältnis der Altäre zu den Tempeln zur Sprache (S. 189 f.). Nachdrücklich wird auf das Desiderat einer wissenschaftlichen Bearbeitung dieser Denkmälergruppe hingewiesen. Gleichwohl können einige wichtige Beobachtungen vorgetragen werden. Ohne daß sich festliegende Regeln zu Form und Format erkennen lassen, scheint der axiale Bezug zwischen Tempel und Altar vorrangige Bedeutung zu besitzen, eine Korrespondenz, die die spezifische Betonung der Eingangsfront im Gegensatz zu Gepflogenheiten im Mutterland sinnfällig werden lassen kann.

Allgemein methodische, im engeren Sinne historische, religionsgeschichtliche und spezifisch kultische sowie städtebauliche und urbanistische Fragestellungen werden damit aus der Betrachtung der Bauten selbst in beispielhafter Weise gewonnen und zur Diskussion gestellt, ohne sie mit raschen Antworten abzuhandeln. Es ist dies ein Angebot an Nachbardisziplinen, sich an der weiteren Erforschung zu beteiligen.

Die baugeschichtliche Situation der einzelnen Zentren in Selinunt, Paestum, Syrakus, Himera und Agrigent wird anschließend dargestellt (S. 191 ff.). Dabei kommen sowohl die spezifisch örtlichen Leistungen als auch das Nehmen und Geben der Zentren untereinander und schließlich Vergleiche zu mutterländischer Architektur zu Wort. Es ist dies ein Exempel der Baugeschichte par excellence, das sich ganz unmittelbar auf die Ergebnisse der Bauforschung stützt. Das Geflecht der aufgezeigten Bezüge hier zu referieren, müßte den Rahmen sprengen. Am Ende wird nochmals der Tempel in Segesta angesprochen und den bisherigen Einzeluntersuchungen sowie den hieraus gezogenen vergleichenden Schlußfolgerungen gegenübergestellt (S. 202 ff.). Dabei kommt sehr klar zu Tage, daß der Bau selbst unter Berücksichtigung aller angesprochenen Aspekte in das vorletzte Jahrzehnt des 5. Jahrh. – auch unabhängig von überlieferten historischen Daten – gehört. Die Handhabung des Entwurfes weist den führenden Architekten als versierten Baumeister sizilischer Tradition aus, der über eingehende Kenntnisse attischer Entwurfssystematik verfügte, während die Bauausführung eher auf die Handschrift einheimischer Steinmetzen weist, die weniger inten-

siv mit griechischer Baukunst vertraut waren. Hierin sieht der Verf. den schlüssig nachgezeichneten Hinweis für ein aufstrebendes Selbstbewußtsein dieser Stadt in der konkreten historischen Situation mit ihrer in der Konsequenz für die Griechenstädte katastrophalen Rivalität zwischen Segesta und Selinunt und dem letztlich wenig erfolgreichen Machtanspruch Segestas selbst. Entwurf und Ausführung des Tempels sowie sein unvollendet gebliebener Zustand beschreiben die kulturgeschichtlichen und politisch-historischen Verhältnisse dieses Ortes in jener Zeit.

Ein Nachwort (S. 206–208) gibt einen Ausblick in die anschließenden Zeiten, in denen die monumentale Tempelarchitektur für Sizilien kein Thema mehr war, Ausdruck einer veränderten Zeit mit anderen Bedürfnissen und Ansprüchen. Anhänge mit Maßtabellen (S. 210 ff.) und einer gesonderten Untersuchung zum Entwurf des Tempels der Athener auf Delos (S. 220 ff.) komplettieren das Material, das dieser Arbeit insgesamt als Grundlage dient.

Abgerundet wird das Buch durch ein gesondertes Kapitel von VINCENZO TUSA: Il peristilio dorico di Segesta (S. 229–247). Dabei geht es zum einen um eine Darstellung der frühen Abbildungen und Beschreibungen des Tempels durch Besucher und Reisende vergangener Zeiten bis hin zum Besuch von Walter Gropius im Jahre 1967. Damit wird deutlich, in welcher intensiver Weise der Bau in der Neuzeit wahrgenommen wurde, ein schönes Beispiel frühester Wissenschaftsgeschichte zum einen und der Grundlagen der Antikenrezeption der Neuzeit zum anderen, in Appendices angereichert durch den Abdruck zahlreicher Dokumente und Briefe. Solches Interesse läßt gut verstehen, daß man sich schon früh um Restaurierungsmaßnahmen bemühte, deren Geschichte der zweite Teil dieser Ausführungen gilt (S. 234 ff.). Die Überlieferungen zur Restaurierung reichen bis in das 18. Jahrh. zurück, belegen für das 19. Jahrh. zahlreiche Maßnahmen und sind für die im Zusammenhang mit der Erforschung des Tempels aufgenommenen neuen Sicherungsmaßnahmen von besonderer Bedeutung. Die Präsenz des Monuments über die Zeiten hinweg bis in die Gegenwart wird durch beide Aspekte nachdrücklich bewußt gemacht. Beiträge dieser Art sollten bei Publikationen antiker Monumente Schule machen.

Abschließend darf mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß die in der Einleitung vom Verf. auch an sich selbst gerichteten programmatischen Forderungen an historische Bauforschung nicht in den Wind geredet sind, im Gegenteil: Der Verf. hat durch Dokumentation und kenntnisreiche Abwägung aller anstehenden Fragen, durch gründliche Aufbereitung umfangreichen Vergleichsmaterials und durch die hierauf aufbauenden Folgerungen wie auch weiterführenden Fragen in – auch sprachlich – vorbildlicher Weise die Konsequenzen aus seinem eigenen Anspruch gezogen und damit weit über die dargelegten Sachverhalte hinaus einen methodisch und inhaltlich wegweisenden Beitrag zur Forschung geleistet. Es scheint dem Rez. die Bemerkung nicht übertrieben zu sein, daß mit dieser Publikation so etwas wie ein neues Kapitel in der historischen Bauforschung aufgeschlagen wurde, dessen Inhalt ein Standardwerk zum griechischen Tempelbau bleiben wird. Nicht zuletzt dadurch erfährt die gewiß aufwendige Ausstattung mit vorzüglichen Abbildungen im Text, großzügigem Tafelteil und dem gesonderten Band mit Beilagen ihre Rechtfertigung.